

## DIE IDEE DES HUMBOLDT-FORUMS AUF DEM SCHLOSSPLATZ IN BERLIN

Viola König

Die Idee des Humboldt-Forums – hinzuzufügen wäre „zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ – beruht auf einer politischen und einer inhaltlichen Diskussion. Die vom Parlament mit dem Bundestagsbeschluss vom 4. Juli 2002 bestätigte Empfehlung der internationalen Schloßplatz-Kommission sieht für die zukünftige Nutzung des Schloßplatz-Areals in der Mitte Berlins ein Konzept „von kulturpolitischer Ausstrahlung“ durch die Integration von „Kunst und Kulturen der Welt“ vor – einen Ort, an dem der interkulturelle Dialog durch die gleichrangige Präsentation der Weltkulturen für eine „breite Öffentlichkeit erlebbar gemacht werden soll“.

Wesentlicher Bestandteil des Konzeptes ist die Verlagerung der außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen der Stiftung Preussischer Kulturbesitz zu Berlin in das Humboldt-Forum auf dem Schloßplatz-Areal als „außereuropäisches Pendant“ zum „europäischen Sammlungskomplex auf der Museumsinsel“. – So hieß es noch vor fünf Jahren, und, um eine angebliche „museale Verwüstung zu verhindern“, so die damals amtierende Berliner Kultursenatorin Adrienne Goehler, wurde mit der Idee des Humboldt-Forums die gemeinsame Plattform von außereuropäischen Museumssammlungen, Bibliothek und Wissenschaft beschlossen, letztere beiden vertreten durch die Zentral- und Landesbibliothek (ZLB) sowie durch die Humboldt-Universität. In den folgenden Jahren zog sich das Land Berlin jedoch zunächst vollständig aus der finanziellen Verantwortung für die Bibliothek und die Universität zurück. Erst in 2007 legte sich Berlin auf eine finanzielle Zusage für 4 000m<sup>2</sup> ZLB und 1000m<sup>2</sup> Humboldt-Universität fest. Für die außereuropäischen Sammlungen sind 24 000m<sup>2</sup> vorgesehen. Für die sogenannte „Agora“, das Veranstaltungszentrum, stehen 14 000m<sup>2</sup> zur Verfügung, der Betreiber wird allerdings noch gesucht, internationale Betreiberorganisationen wurden hinsichtlich ihrer Erfahrungen im Sommer 2007 gehört.

Doch so eindeutig ist die konkrete Nutzung politisch nicht. Die immer wieder verschobene Ausschreibung des Architektenwettbewerbs bis zum Jahresende 2007 begleiteten einige ungeklärte und heftig umstrittene Fragen: Inwieweit soll das alte Stadtschloß rekonstruiert oder nur zitiert werden? Wie viele Fassaden sind originalgetreu nachzubauen? Wieviel Neubau ist zulässig, oder dürfen nur überwiegend originalgetreue Rekonstruktionen auch großer Teile der Schloßinnenarchitektur geplant werden? Wer wird sich in den architektonischen Debatten durchsetzen? Wie viel Schloßrekonstruktion ist vertretbar, um dennoch die Anforderungen einer adäquaten Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen zu gewährleisten? Inwieweit beeinflusst die Schloßinnenarchitektur die Tauglichkeit für ein Museum mit einer der umfangreich-

sten ethnographischen Sammlungen weltweit? Wie stark ist die Lobby, die viel lieber eine ganz andere Nutzung mit dem Fokus auf Kunst und Wissenschaft auf der Basis europäischer Kunstsammlungen in einem Schloß sähe, zum Beispiel des Kunstgewerbemuseums?

In den vergangenen Jahren wurde offenbar, daß ein inhaltliches Konzept nicht konkret entwickelt werden konnte, solange die Realisierung des Projektes, das heißt seine Finanzierung nicht gesichert war und vor allem, solange man die Nutzer und Funktion des Gebäudes nicht verbindlich festgelegt hatte. Doch im Frühjahr 2007 änderte sich die Situation, und am 4. Juli 2007 beschloß das Kabinett das von Bundesbauminister Tiefensee vorgestellte Konzept zum Bau des Humboldt-Forums auf dem Berliner Schloßplatz-Areal. Nachdem somit der Weg für die Realisierung genau fünf Jahre nach dem Bundestagsbeschluß frei war, mußte zügig mit dem Konzept begonnen werden, um den Architektenwettbewerb überhaupt ausschreiben zu können.

Die hier vorgelegte Konzeptskizze mag auf den ersten Blick in ihrem allgemeinen, eher technischen Ansatz vielleicht enttäuschen, und doch ist genau dieses das Konzept, wie es mir vorschwebt. Die Vorgaben, wie sie in den Architektenwettbewerb Eingang gefunden haben, sind bereits viel detaillierter, werden aber inhaltlich zum Zeitpunkt der Drucklegung konkretisiert.

#### LEITLINIE

Grundsätzlich gilt es, die Fehler zu vermeiden, die nicht nur aus traditionellen Häusern bekannt sind, sondern auch in neu eröffneten Museen zu sehen sind. Es wurden kostspielige, aufwendige, für die Ewigkeit gebaute sogenannte „Ersteinrichtungen“ realisiert, die nicht kurzfristig geändert werden können. Immer noch besteht ein Hang zu großformatigen, fest eingebauten, schwer zugänglichen Vitrinen, die nur für eine spezielle Objektauswahl geeignet sind, verbunden mit festgelegten Rundgängen und -themen. So zu sehen im 2006 eingerichteten Musée du quai Branly (Paris). Die verantwortlichen Kuratoren der Ersteinrichtung hinterlassen ein Erbe für Generationen. So zu sehen im Mesoamerikasaal und in der Bootshalle des Ethnologischen Museums in Berlin von Fritz Bornemann. Den Besuchern werden jahrzehntelang dieselben Exponate vorgesetzt, immer dasselbe Menu, eine winzige Auswahl, in der Regel zwei bis drei Prozent aus dem reichhaltigen heterogenen Gesamtbestand. Weil das so ist, bemühen sich die Kuratoren, so viel wie möglich gleichzeitig zu zeigen. Beispiel Thema Kunst im Musée du quai Branly: Dort werden auf engstem Raum so viele Kunstwerke gleichzeitig gezeigt, daß sie sich gegenseitig schier zu erschlagen scheinen.

Außerdem geht man von passiven Besuchern aus. Sie haben gar keine Wahl. Ihnen wird vorgeschrieben beziehungsweise vorab ausgewählt, was sie zu sehen bekommen. Einige Museen bieten daher öffentliche Studiensammlungen an, in denen die Besucher selbst auf Entdeckungsreise gehen und ihre Auswahl aus Schubladen und Ziehschrän-

ken in Kombination mit Informationen aus dem Computer treffen können (unter anderem in Bremen, Brooklyn, Philadelphia, Vancouver und Zürich).

Die Konsequenzen aus solchen Erfahrungen anderer Häuser einbeziehend, ergeben sich meines Erachtens für den musealen Teil des Humboldt-Forums folgende Prämissen:

- Konzept und Ausstellungsarchitektur müssen flexibel sein. In einer globalisierten Welt, in der Gesellschaften zusammenwachsen und deshalb ihre historischen und kulturellen Wurzeln rekonstruieren, sich selbst definieren und neu definieren, müssen neue Fragen an die Sammlungen und ihre Antworten regelmäßig, ohne großen finanziellen Aufwand in den Ausstellungen umgesetzt werden können.
- Kontroverse Debatten um die Sammlungen, ihren Erwerbshintergrund und neueste Erkenntnisse dazu müssen in den Ausstellungen selbst darstellbar sein durch steten Wechsel der Module in einer Inselarchitektur.
- Nachkommen und Vertreter der präsentierten Kulturen sind an der Präsentation zu beteiligen. Das wird zwar nur im Rahmen von ausgewählten Beispielen möglich sein, sollte aber doch langfristig und nicht nur einmalig zur Neueröffnung geplant werden (so geschehen zum Beispiel in Museen in Nordamerika, Australien und der Südsee). Die Kooperation deutscher Kuratoren mit Kollegen aus den betroffenen Ländern ist die Voraussetzung, um nachhaltige Kontakte mit den Vertretern der Herkunftsländer zu gewährleisten.
- Nicht die Masse an gleichwertigen Objekten sollte bestimmend sein, sondern die Eigenwirkung gezielt ausgewählter Exponate, unabhängig davon, ob sie in einem bestimmten Kontext oder als eigenständiges Kunstwerk fungieren. Wenn garantiert ist, daß ein regelmäßiger Austausch von Konzepten und Objekten stattfinden wird, selbst wenn die Exponate andere Formate aufweisen und aus unterschiedlichen Regionen und Themenbereichen stammen, ist die Bereitschaft größer sich einzuschränken.
- Berliner Besucher müssen damit rechnen dürfen, regelmäßig Neuerungen in den Ausstellungen zu entdecken. Dies hat in Berlin Tradition und garantiert Mehrfachbesuche sowie – auch auswärtige – Stammbesucher. Hiermit sollte ganz bewußt ein Gegenkonzept zur Museumsinsel und zum Deutschen Historischen Museum entwickelt werden. Die deutsche Geschichte ist gut erforscht und bekannt gemacht, nicht jedoch die der außereuropäischen Kulturen.
- Um im Gesamtkonzept des Humboldt-Forums verlinkt zu sein, müssen die Ausstellungsflächen selbst Raum für andere Aktivitäten, das heißt nicht nur eine reine Vitrinenarchitektur aufweisen. Zum Beispiel Raum für die Präsentation von Musik, unter anderem mit Instrumenten der Musikethnologie, Aktionsgruppen, speziellen Ausstellungsräumen für Kinder, Diskussionsrunden in Objektnähe („Meeting points“ in den Ausstellungen).
- Ethnologische Museen zählen zu den kinderfreundlichsten, doch ein Juniormuseum wie jetzt in Dahlem grenzt Kinder aus. Juniorgerechte Ausstellungen müssen über die gesamte Ausstellungsfläche verteilt sein, so daß Kinder an allen ausgestellten Themen direkt teilnehmen können.
- Die Verweildauer im Museum soll sich verlängern, weil sich die Besucher dort wohlfühlen. In den öffentlich zugänglichen Studienmagazinen können Besucher aktiv werden und selbst entscheiden, welchen Objekten aus 25% des Gesamtbestandes sie sich intensiver widmen möchten. Hier können sie sich *online* auch einen Überblick über die nicht im Humboldt-Forum untergebrachten 75% verschaffen.

- Zu den modularen Ausstellungselementen gehören auch Großobjekte, die allerdings dauerhaft in optimaler Weise zu präsentieren sind. Sie sollten darüber hinaus auf allen Etagen des Humboldt-Forums präsentiert werden – als „eye-catcher“, die für den Besuch der Ausstellungen werben. Der Kontext und die Kulturzugehörigkeit spielen hierbei keine Rolle, doch wird darauf hingewiesen, wo der Kontext zu finden ist (vergleichbar mit Titelbildern auf Zeitungen und Katalogen). Da sich die Ausstellungen modular ändern, ändern sich auch die Hinweisschilder der Großobjekte (flexibles Beschriftungssystem).

#### *DIE INHALTLICHE KONZEPTION*

Im Ethnologischen Museum Dahlem sind sieben große Regionalsammlungen mit 508 000 Objekten (Ethnographica und Archäologica) untergebracht. Hinzu kommen 140 000 Tondokumente, 285 000 historische Fotodokumente, 2 000 Filme und 50 000 Meter dokumentarisches Filmmaterial – dieser Bestand wird ständig ergänzt und um ganze Sammlungen erweitert.

Die Regionalsammlungen stammen aus (1) Afrika (ca. 75 000 Objekte), (2) Amerika mit den Teilsammlungen Indianer Nordamerikas und Tieflandindianer Südamerikas (ca. 65 000), (3) der Amerikanischen Archäologie mit den Teilsammlungen Mesoamerika und Kulturen des Andenhochlandes (ca. 122 000), (4) Ostasien, das heißt China, Japan, Korea, Tibet und Mongolei (ca. 45 000), (5) Süd- und Südostasien (ca. 40 000), (6) aus dem Islamischen Orient (ca. 20 000) und (7) der Südsee, das heißt Australien und Ozeanien (ca. 60 000). – Die außereuropäischen Sammlungen Berlins sind die größten und bedeutendsten ihrer Art in Europa; sie zählen zu den wichtigsten weltweit. Der Bestand aus Ethnographie, Archäologie und Kunst ist in seiner spezifischen Zusammensetzung von größter Relevanz und bildet eine einmalige Basis für eine breite Darstellung der außereuropäischen Kultur- und Kunstgeschichte, eingeschlossen die ambivalenten Beziehungen zu den Europäern.

In immer größerer Zahl interessieren sich die Nachfahren derjenigen Völker, bei denen die Stücke einst gesammelt wurden, für die Sammlungen in Europa. Für viele von ihnen sind die Berliner Stücke bedeutende Zeugnisse ihrer Geschichte (vor allem der des 19. Jahrhunderts), oftmals die einzigen verbliebenen Dokumente ihrer Art, die Kolonialzeit, Missionierung und Modernisierung unbeschadet überstanden haben. Sie sind aber nicht nur ein Zeugnis der Vergangenheit. Im Rahmen neuer, im Prozeß der Globalisierung entstehender Fragen der kulturellen Identität bilden diese Sammlungen und ihre Präsenz in Berlin einen Angelpunkt der Diskussion zwischen Europa und der außereuropäischen Welt.

Völkerkundemuseen haben traditionell nach regionaler Aufteilung ausgestellt, in der Regel nach Kontinenten, diese wiederum in einzelne Regionen untergliedert. Die Feingliederung spiegelte häufig die Sammlungsschwerpunkte des Museums. Erst auf der untersten Ebene einer spezifischen Kultur oder Ethnie wurden Themen ausgewählt. Die spezifische Zusammensetzung der Sammlungen führte zu Mehrfachdar-

stellung immer derselben Themen, zum Beispiel Macht und Konflikt, Religion und Übergangsriten von Geburt bis Tod, Markt und Feste, was für den Besucher ermüdend ist. Nur selten wurden Themen bei der Regionaluntergliederung überregional miteinander verknüpft. Insbesondere existierende Verbindungen zu anderen Regionen wurden nicht berücksichtigt. Um Übereinstimmungen wie Unterschiede besser herauszustellen, sind Museumsneugründungen häufig nach Themen gegliedert, wobei „Kunst“ das häufigste Kriterium ist (so etwa Los Angeles, Paris und Zürich). In Madrid (Museo de las Americas) werden Menschheitsthemen der Kulturen des Doppelkontinents Amerika abgehandelt. Göteborg greift sowohl regionalspezifische wie globale Themen auf, jedoch beliebig, alles ist grundsätzlich möglich.

Der Beschluß für das Humboldt-Forum sieht grundsätzlich eine regionale Aufteilung vor, denn nur Spezialisten sind Lokalregionen, Ortsnamen und Namen von Ethnien und Kulturen bekannt. Doch die Besucher wollen wissen, wo sie sind; sie müssen sich „verorten“ können.

Zwar ist auch das Kunstmuseum Musée du quai Branly regional untergliedert, doch wird den Besuchern nicht ausreichend erläutert, wo auf einem der Kontinente – Amerika, Afrika, Asien oder Ozeanien – sich eine Kunstprovinz befindet. Um den Kunstgenuß zu garantieren, wurde auf hilfreiches Karten- und vergleichbares Material verzichtet. Die Übergänge zwischen den Kontinenten sind unscharf.

Im Humboldt-Forum wird kein Kulturvergleich im ersten Schritt angestrebt; denn jede Kultur ist einzigartig. Jede Kultur steht im Austausch mit Nachbarn. Alle entwickeln sich in Abhängigkeit von ihrer Umwelt. Die Umweltbedingungen sind jedoch Kultur übergreifend. Kulturen breiten sich über mehrere ökologische Zonen aus. Diese entsprechen nicht den Kontinenten (zum Beispiel Arktis, Tropen, Wüsten). Wasser ist für Menschen kein Hindernis. Die geographische Gliederung nach Kontinenten entspricht nicht zwangsläufig den Kulturräumen, weder im Makro- noch im Mikrobereich. Die – flexible – Regionalaufteilung im Humboldt-Forum folgt den Kulturräumen. Deren konkrete Auswahl und die Festlegung für die „Ersteinrichtung“ spielt auf der Basis der oben aufgeführten Kriterien heute noch keine Rolle. – Beispiele sind unter anderem:

- Kulturen der Tropen: Maya, Kambodscha, Benin etc.
- Welt des Islam von Marokko und Berlin bis China und Indonesien
- Leben, Überleben, Kunst und Kulturen der Arktis
- Europäisches Sammeln im kolonialen Kontext (alle Kontinente mit definierten Schwerpunkten)
- Weltbild und Ikonographie in Nordasien und Nordamerika
- Mesoamerika – ein kulturgeographisches Konzept

Das Spannungsfeld liegt in der Definition der Räume (global) und Zeiten (prähistorisch bis heute) und den sich daraus entwickelnden Themen. Aktuelle Themen überholen sich schnell, weshalb sie nur sehr kurzfristig zu entwickeln sind. Das Humboldt-Forum sieht hierfür eigene Sonderausstellungsräume und die Agora vor.

*SONDERAUSSTELLUNGEN*

Im Sonderausstellungsraum werden entweder Ausstellungen von Dritten zeitlich befristet (zwei bis sechs Monate) oder Eigenproduktionen, auch für die Weitergabe an Dritte gezeigt. Unterschiedliche Themen sollen den jeweils aktuellen Dialog der Begegnung mit den Kulturen gewährleisten.

*GROSSFORMATIGE OBJEKTE*

Großskulpturen, Steinstelen, Totempfähle, Auslegerboote, Architektur komplett oder in Teilen können außerhalb des kulturellen Kontextes über das gesamte Humboldt-Forum verteilt werden. Sie erinnern in allen Bereichen des Humboldt-Forums an den außereuropäischen Schwerpunkt. Ob auch Großinszenierungen wie die Bootshalle in Dahlem realisiert werden können und sollen, ist keine Frage der inhaltlichen Konzeption, sondern ausschließlich eine ästhetische, die mit den Architekten zu planen ist. Witterungsfeste Großobjekte könnten auch außerhalb des Gebäudes präsentiert werden. Die zeitgenössische, häufig großformatige Kunst gilt es ebenfalls zu berücksichtigen.

*DAS ÖFFENTLICH ZUGÄNGLICHE SCHAUMAGAZIN*

Die außereuropäischen Museen Berlins stellen in Umfang und Qualität einige der weltweit bedeutendsten Primärquellensammlungen. Sie dienen traditionell der wissenschaftlichen Erschließung durch die internationale Forschung. Es handelt sich aber auch um das Ideenreservoir, die Basis immer neuer interdisziplinärer Ausstellungsprojekte im In- und Ausland.

In Form von gläsernen Archiven sind die außereuropäischen Sammlungen auch für nicht wissenschaftlich geschulte Besucher neu zu entdecken. Der Bereich der gläsernen Datenbank kann für eine individuelle interaktive Entdeckungsreise genutzt werden. Von Vitrine zu Vitrine, Schublade zu Schublade kann sich der Laie die Fülle der Sammlungen – auf Wunsch unter Zuhilfenahme der multimedialen Zusatzangebote – selbst erschließen.

In Abweichung zum traditionellen Museum, das in der Regel nur zwei Prozent seines Gesamtbestandes auf großzügigen Dauerausstellungsflächen präsentiert, sollen im Humboldt-Forum 25% der bislang niemals öffentlich ausgestellten Sammlungsteile zu sehen sein. Übergänge zwischen Ausstellungen und Studiensammlungen sind fließend.

*MULTIMEDIALITÄT UND ARCHIVVERNETZUNG*

Die Vernetzung von Ausstellungen und Archiven, insbesondere mit den Foto- und Filmsammlungen, dem Berliner Phonogrammarchiv und der Musikethnologie sowie der Rahmen ihrer öffentlichen Nutzarmachung bedürfen eines gesonderten Konzeptes, an dem die beiden anderen Nutzer, ZLB und Humboldt-Universität, zu beteiligen sind.